



Lebenserinnerungen

Waldeyer-Hartz, Wilhelm von

Bonn, 1922

VII. Beziehungen zu Akademien der Wissenschaften und Gelehrten
Gesellschaften. Stellung in der Preußischen Akademie. - Einrichtungen der
Preußischen Akademie. - Geschichtliche Bemerkungen: die ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61989](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61989)

Noch eine nähere, ja, ich muß sagen, nächste Beziehung verknüpfte mich mit den Militärärztlichen Bildungsanstalten dadurch, daß mein lieber zweiter Schwiegersohn, der jetzige Generalarzt und Professor der Chirurgie an der Universität Köln, Gemahl meiner jüngeren Tochter Ilse, Dr. Otto Tilmann, einer ihrer Stabsärzte war.

VII. Kapitel.

Beziehungen zu Akademien der Wissenschaften und Gelehrten Gesellschaften.

Association der Akademien. Deren Tagungen in Paris, London, Wien, Rom, St. Petersburg. — Der Astronom Arthur v. Auwers.

Im Jahre 1884 wurde ich zum ordentlichen Mitgliede der damaligen „Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften“, jetzigen — seit 1918 — „Preußischen Akademie der Wissenschaften“ gewählt und trat, da inzwischen mein Vorgänger C. B. Reichert gestorben war, gleich in die anatomische Fachstelle ein. 1896, als Emil du Bois-Reymond seine Stelle als einer der beständigen Sekretare der Akademie niederlegte, wurde ich sein Nachfolger und habe dieses Amt bis 1. September 1919, bis zum fast vollendeten 83. Lebensjahre, mit welchem Datum ich es freiwillig niederlegte, getragen vom Wohlwollen und der kollegialen Gesinnung meiner Amtsgenossen im Sekretariate und vom Vertrauen der Mitglieder der Akademie, führen dürfen. Wenn irgend etwas in meinen verschiedenen Lebensstellungen mir Freude und hohe Befriedigung gewährt hat, so ist es diese meine Stellung als Mitglied und Sekretar der Preußischen Akademie gewesen. Daß ich in ungeschwächter Gesundheit und Arbeitskraft dieses Amt bis zu so hohem Alter, ohne es als Last zu empfinden, verwalten konnte, dafür kann ich nur die größte Dankbarkeit im Herzen tragen und spreche sie auch offen aus.

Für diejenigen meiner Leser, die mit dem Wesen einer solchen Gesellschaft von Gelehrten, wie die Akademien der Wissenschaften oder „Gesellschaften der Wissenschaften“, wie einige heißen, weniger vertraut sind, mögen ein paar Angaben über deren Einrichtung und Bedeutung Platz finden, bevor ich meine Haupterlebnisse als Mitglied der Berliner Akademie erzähle.

Zur Zeit besteht die Preußische Akademie, die sich seit ihrer Gründung am 11. Juli 1700 durch den Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg, späteren König Friedrich I. von Preußen, nach den Plänen des großen Philosophen und Mathematikers Leibniz, ihres ersten Präsidenten, vor allem aber seit ihrer Reorganisation durch Friedrich den Großen und später nach unseren Befreiungskriegen unter Friedrich Wilhelm III., wesentlich durch Wilhelm v. Humboldt, zu einer der bedeutendsten der Welt entwickelt hat, aus 60 Mitgliedern. Diese sind in 2 Klassen, die philosophisch-historische und die physikalisch-mathematische, verteilt. Die physikalisch-mathematische Klasse zählt zur Zeit 28 Mitglieder für folgende Fachwissenschaften: Mathematik, Physik, Chemie, Astronomie, Technische Wissenschaften, Geologie und Paläontologie, Mineralogie, Geodäsie, Geographie, Meteorologie, Botanik, Zoologie, Normale und Pathologische Anatomie, Physiologie und Allgemeine Biologie.

Die Mitglieder für die technischen Fächer sind erst unter Kaiser und König Wilhelm II. hinzugekommen.

In der philosophisch-historischen Klasse vertreten 32 Mitglieder folgende Fächer: Klassische Philologie, Deutsche, Romanische, Arabische, Indische, Keltische, Englische Sprachforschung und Archäologie, Ägyptologie, Sinologie, Mexikanische Archäologie, Vergleichende Sprachforschung, Philosophie, Geschichte, Prähistorie, Münzkunde, Kunstgeschichte, Nationalökonomie, Rechtswissenschaften und Religionswissenschaften.

Die Akademie ist in ihrer Verwaltung dem früheren Kultusministerium, jetzigen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, unterstellt. Die Verwaltung selbst wird durch vier ihrer Mitglieder, zwei für jede der beiden Klassen, die von den Klassen selbst gewählt, jedoch vom Ministerium bestätigt werden, geführt. Es sind dieses die beständigen Sekretare der Akademie, wie sie nach den gleichen Beamten der Pariser Akademien genannt worden sind. Sie werden auf Lebenszeit gewählt. Falls geeignet erscheinende Persönlichkeiten vorhanden sind, wählt man gewöhnlich die beiden Sekretare einer Klasse aus Vertretern verschiedener Fächer dieser Klasse. Als ich in die Akademie eintrat, waren Mommsen und Curtius die Sekretare der philosophisch-historischen Klasse, der Astronom A. Auwers und der Physiologe E. du Bois-

Reymond Sekretare der physikalisch-mathematischen Klasse. Nach dem Tode von Mommsen und Curtius traten die Philologen Vahlen und Diels ein, nach Vahlens Tode an dessen Stelle der Germanist Roethe. An die Stelle von Auwers, der aus Gesundheitsrücksichten die seit 1878 bekleidete Sekretariatsstellung aufgab, wurde der Physiker Max Planck gewählt. Mein Nachfolger wurde seit 1. September 1919 der Physiologe Max Rubner, so daß gegenwärtig die Sekretariatsstellen besetzt sind nach den Daten ihrer Wahl mit den Herren Diels, Roethe, Planck und Rubner.

In der Amtsführung wechseln die Sekretare von 4 zu 4 Monaten miteinander ab und zwar so, daß einer von ihnen die Hauptgeschäftsleitung, den Vorsitz bei den Gesamtsitzungen und zugleich bei den Sitzungen seiner Klasse übernimmt, während ein zweiter Sekretar die zu seinem Fachbereiche gehörige andere Klasse leitet, die beiden übrigen Sekretare also frei sind. Jede Woche Donnerstags um 4 Uhr nachmittags finden die Sitzungen der Akademie statt, abwechselnd in einer Woche eine Gesamtsitzung beider Klassen zusammen, in der nächsten die Sitzungen beider Klassen getrennt.

Völlig frei von Geschäften ist jedoch keiner der Sekretare zu irgendeiner Zeit, denn jeder hat an den Verwaltungssitzungen teilzunehmen, die der jeweilige vorsitzende Sekretar anberaumt. Außerdem hat jeder einige Stiftungen, die bei der Akademie begründet sind, zu verwalten und noch an etwaigen Kommissionssitzungen teilzunehmen. Dazu kommt eine ausgiebige Korrespondenz in Angelegenheiten der Akademie. Ferien hat die Akademie, außer kurzen Unterbrechungen zur Weihnachts- und Pfingstzeit, 4 Wochen um Ostern und 8—10 Wochen im Herbst. Während dieser Zeit fallen nur die Sitzungen aus, die sonstigen Verwaltungsgeschäfte ruhen selbstverständlich nicht und derjenige Sekretar, dem in den betreffenden Wochen die Leitung der Gesamtakademie zufällt, ist auch für die Ferien verpflichtet. Bei der Führung der Geschäfte wird das Sekretariat durch ein Büro unterstützt, dem ein Archivar, der zugleich Bibliothekar ist, vorsteht.

Die Mitglieder der Akademie beziehen ein jährliches Gehalt von 900 Mark, wozu bei den Sekretaren noch 1800 Mark treten. Dieser geringe Gehaltssatz bezieht sich aber nur auf diejenigen Mitglieder, welche bereits als Professoren an der Universität oder in anderen Stellungen eine höhere Besoldung beziehen. Falls Mitglieder berufen

werden, die keine sonstigen Einkünfte haben, wird diesen ein höheres Gehalt nach Vereinbarung gezahlt, bisher meist 10000 bis 12000 Mark.

Zweimal im Jahre werden öffentliche Sitzungen abgehalten, im Januar die sogenannte Friedrichs-Sitzung als Erinnerung an den Geburtstag des zweiten Stifters der Akademie, Friedrichs des Großen, und Ende Juni oder Anfang Juli zur Erinnerung an Leibniz. In der Friedrichs-Sitzung erstattet die Akademie Bericht über ihre wissenschaftlichen Unternehmungen, gedenkt ihrer in dem verflorbenen Jahre verstorbenen Mitglieder und einer der Akademiker hält eine Festrede über ein wissenschaftliches Thema. In der Leibniz-Sitzung halten die etwa neugewählten Mitglieder Antrittsreden, in denen sie ihren bisherigen wissenschaftlichen Werdegang darlegen und ein Programm derjenigen Tätigkeit aufstellen, welche sie in der Folge als Mitglieder der Akademie auszuüben gedenken. Einer der Sekretare, dessen wissenschaftliches Arbeitsfeld dem des Redners am nächsten steht, erwidert die Programmrede mit der Hervorhebung der wissenschaftlichen Leistungen, auf Grund deren die Wahl zum Mitgliede der Akademie erfolgte. Anschließend werden die Ergebnisse der Bewerbungen um die wissenschaftlichen Preise der Akademie verkündigt, sowie die Verleihung von Ehrendenkmünzen an Männer, die sich entweder durch litterarische Arbeiten oder in anderer Weise Verdienste um die Förderung der Wissenschaften erworben haben.

Außer ihren ordentlichen Mitgliedern, die ihren Wohnsitz in Berlin oder in dessen naher Umgebung haben müssen, so daß sie an den regelmäßigen Donnerstags-Sitzungen teilnehmen können, hat die Akademie Ehrenmitglieder, auswärtige ordentliche Mitglieder und korrespondierende Mitglieder. Ehrenmitglieder werden alle diejenigen bisherigen ordentlichen Mitglieder, die von Berlin so weit fortziehen, daß sie an den Sitzungen nicht mehr regelmäßig teilnehmen können, ferner Männer von besonderen Verdiensten um die Förderung der Wissenschaften auf irgendeinem anderen, als gerade einem gelehrten Arbeitswege. Zu auswärtigen Mitgliedern werden entfernter von Berlin wohnende Gelehrte von besonderer Bedeutung ernannt, die man hierdurch auszeichnen will; sie haben alle Rechte der in Berlin ansässigen ordentlichen Mitglieder in bezug auf Veröffentlichung ihrer Arbeiten in den akademischen Schriften, auf die Teilnahme an den Sitzungen, Abstimmungen der Akademie usw.

Die zahlreichste Klasse der Mitglieder, außer den ordentlichen, sind die korrespondierenden Mitglieder. Sie haben das Recht, wissenschaftliche Arbeiten in den Veröffentlichungen der Akademie zum Abdruck zu bringen. Die Akademien legen Wert darauf, daß sie in der gelehrten Welt eine größere Anzahl korrespondierender Mitglieder haben, die ihr wissenschaftliche Arbeiten zum Druck zusenden, ihr baldmöglichst von ihren wissenschaftlichen Funden und Ausarbeitungen Kenntnis geben und die Interessen der Akademie gegebenen Falles vertreten. Mehr und mehr haben aber die Ernennungen zu korrespondierenden Mitgliedern den Charakter von ehrenden Anerkennungen angenommen. Die Zahl der korrespondierenden Mitglieder ist bei der Preußischen Akademie beschränkt. Die Berliner Akademie hat stets darauf gehalten, daß bei der Ernennung ihrer korrespondierenden Mitglieder mit sorgfältig überlegter Auswahl verfahren wurde; so sind kaum jemals alle Stellen besetzt.

Die meisten preußischen Könige haben es sich seit jeher angelegen sein lassen, der Akademie ihre Fürsorge und ihr Interesse zuzuwenden; insbesondere gilt dies von Friedrich dem Großen, der selbst eine Ehre darin fand, Mitglied seiner Akademie zu sein. Gebührend hebe ich auch hervor, daß Kaiser und König Wilhelm II. die Bedeutung der Preußischen Akademie der Wissenschaften stets voll gewürdigt hat, wie sich das durch die Schaffung neuer Mitgliedsstellen und durch die rege persönliche Anteilnahme kundgab, welche er für die Akademie bei dreien ihrer großen Feste, im Jahre 1900 bei ihrem 200jährigen Stiftungsjubiläum, im Jahre 1912 bei der Feier des 200jährigen Jahrestages der Geburt Friedrichs des Großen und 1914 bei Übernahme ihres schönen Neubaus an den Tag legte. Es traf sich günstig für mich, daß ich als einer der Sekretare der Akademie — bei dem Feste 1912, zu welchem der König den Weißen Saal seines Schlosses hergab, war ich vorsitzender Sekretar der Gesamtakademie — manche Gelegenheit hatte, mich persönlich davon zu überzeugen, wie sehr sich der Monarch um alle Einzelheiten, die diese Tage festlich gestalten konnten, kümmerte. Ich habe in meinem langen Leben vielfache Gelegenheit gehabt, an solchen Festlichkeiten teilzunehmen, habe aber den Eindruck erhalten und bewahrt, daß nur wenige Feiern dieser Art in allen Teilen so würdig und schön verlaufen sind wie die 200-Jahrfeier der Preußischen Akademie der Wissenschaften.

Vom äußeren Rahmen, in welchem sich die Tätigkeit der Akademie vollzieht, komme ich nun zu ihrer wissenschaftlichen Arbeit, zu dem, weshalb sie da ist, was ihr die Berechtigung zum Dasein und ihre Bedeutung gegenüber anderen wissenschaftlichen Anstalten, wie Universitäten und sonstigen Hochschulen, verleiht.

Die Akademien und Gelehrten Gesellschaften, die ihnen gleichstehen, haben ihre hohe Bedeutung in der planmäßigen Verfolgung zweier Aufgaben: einmal der eigenen Arbeit ihrer Mitglieder in rein wissenschaftlicher Forschung und deren Förderung in jeder Weise, und zweitens in der Herstellung und Unterhaltung der Verbindungen der Gelehrten aller Welt, also vor allem des wissenschaftlichen Verkehrs zwischen sämtlichen bestehenden Akademien und Gelehrten Gesellschaften zwecks Förderung der Wissenschaften.

Die erste Aufgabe hat ursprünglich zur Schaffung der Akademien geführt. Während die Universitäten und übrigen Hochschulen als ihre Hauptaufgabe den Unterricht zur Heranbildung von Leuten, deren späterer Beruf in der Gesellschaft oder im Staate eine wissenschaftliche Vorbildung erheischt, anzusehen haben, wobei selbstverständlich eigene wissenschaftliche Forschung, wie ich bereits hervorhob, unerlässlich ist, soll den Akademikern volle freie Zeit zu wissenschaftlicher Forschung gegeben werden, indem sie mit keinen anderen Verpflichtungen belastet werden, als mit denen, die sie sich selbst auferlegen. So ist es denjenigen Mitgliedern der Preussischen Akademie, die keinem anderen Berufe angehören, auch gestattet an der Universität Vorlesungen zu halten oder auch eine andere Gelehrtentätigkeit auszuüben, falls sie das mit ihren akademischen Verpflichtungen vereinigen können. Die Doppeltätigkeit der Universitäts- und Hochschulprofessoren, nicht nur als Lehrer, sondern auch als Forscher, und dies oft in erster Linie, tätig zu sein, bringt es mit sich, daß die Akademien die bei weitem größte Zahl ihrer Mitglieder dem bereitstehenden Universitätspersonal entnehmen. Sind doch jetzt auch alle deutschen Akademien und die meisten außerdeutschen an Orten eingerichtet, die Universitätsstädte sind: Berlin, München, Leipzig, Göttingen, Heidelberg, Wien, Budapest, Rom, Paris, London, Madrid, Petersburg, Kristiania usw. Bei der Gründung der Preussischen Akademie der Wissenschaften war dies allerdings nicht der Fall, sie hat über 100 Jahre ohne den Rückhalt einer Universität be-

standen und hat sich auch in dieser Zeit Ansehen und volle Anerkennung zu verschaffen und zu wahren gewußt. Freilich steigerte sich ihre Wirksamkeit seit Gründung der Universität um ein Bedeutendes. Der ideale Zustand wäre freilich der, daß bei der Akademie hinreichende Kräfte vorhanden wären, die ihr ihre ganze Arbeitsleistung, ohne noch durch Lehrtätigkeit und Teilnahme an den sonstigen Universitätsleistungen gehindert zu sein, widmen könnten. In dem Jahrhundert von 1700—1810 war, bis zu Friedrich II., für die Akademie eine schwere Zeit, namentlich unter Friedrich Wilhelm I., der für die Ziele der damaligen „Societät der Wissenschaften“ kein Interesse hatte. Es trat sogar die Frage der Auflösung heran. Immerhin hat sie ziemlich regelmäßig ihre wissenschaftlichen Mitteilungen herausgegeben und zählte unter ihren Berliner und auswärtigen Mitgliedern Männer von Ruf.

Mit Friedrichs II. Regierungsantritt änderte sich die Sachlage. Der König zeigte das größte Interesse für die Akademie, das jemals wohl ein Monarch für eine Gelehrte Gesellschaft gehabt hat; er muß als ihr zweiter Gründer bezeichnet werden.

Sichtlich ergibt sich aus der Liste ihrer Mitglieder, zu denen u. a. die Brüder v. Humboldt, Leopold v. Buch, Volta, Kant, Cuvier, Laplace, Gauß, Lessing und Goethe gehörten, die steigende Bedeutung der Berliner Akademie, welche sie sich im folgenden Jahrhundert ihres Bestehens nicht nur zu wahren, sondern, gefördert durch die 1810 gegründete Universität, deren beste Kräfte in ihr Aufnahme fanden, noch zu erhöhen gewußt hat. Immerhin wäre es zu wünschen, wenn bei ihr die Zahl der reinen Akademiker — ich verstehe darunter Forscher und Gelehrte, die ihre ganze Kraft und Zeit der Akademie zu widmen hätten — noch vermehrt werden könnte.

Für die Berliner Akademie bot sich im Jahre 1910 eine vorzügliche Gelegenheit, ihre Wirksamkeit wesentlich zu erhöhen: es war die Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Die Mittel zur Gründung dieser Gesellschaft hätten meines Erachtens nicht für ein neues Unternehmen verwendet werden sollen mit unabhängiger Verwaltung, sondern die an sich höchst wertvolle Forschungsanstalt mußte der Akademie der Wissenschaften unterstellt und von ihr aus verwaltet werden; die Akademie mußte die Leiter der einzelnen In-

stitute anstellen, die zugleich ihre Mitglieder wurden. Ich habe alsbald nach Gründung der Gesellschaft mich dafür ausgesprochen, daß diese innige Vereinigung mit der Akademie das Richtige wäre. Sie wurde nicht beliebt. Statt dessen wurde nur, ich möchte sagen, eine halbe Vereinigung getroffen. Die Gesellschaft blieb unabhängig, obwohl verschiedene der bei ihr in leitenden Stellungen tätigen Forscher zu Mitgliedern der Akademie gewählt wurden und auch der erste Präsident der Gesellschaft, Adolf v. Harnack, zu den Mitgliedern der Akademie zählte. Man wollte eben etwas Neues schaffen und es war auch begreiflich, daß diejenigen finanziellen Kräfte, die so reiche Mittel zur Gründung der Gesellschaft beigesteuert und deren Bestand gesichert hatten, Einfluß auf die Verwaltung behalten wollten. Aber es ist immerhin zu bedauern, daß bei der Gründung eines so bedeutenden Unternehmens eine Gelegenheit unbenutzt blieb, der Preußischen Akademie der Wissenschaften eine dritte Erneuerung zu verschaffen, die ihr unbedingt die erste Akademiestellung in der Welt gegeben haben würde.

Wie löst nun die Preußische Akademie ihre erste und Hauptaufgabe? Zunächst durch ihre wöchentlichen Sitzungen, in denen wissenschaftliche Vorträge, verbunden nach Bedarf mit Demonstrationen, gehalten werden. Jedes Mitglied ist verpflichtet, wenn es an die Reihe kommt, in einer solchen Sitzung einen Vortrag zu halten, so daß dafür gesorgt ist, in jeder Sitzung eine Mitteilung über eigene Forschungsergebnisse eines der Mitglieder zu hören. Es kommt aber auch öfters vor, daß Mitglieder noch außer ihrem Pflichtvortrage von ihren Arbeitsergebnissen Mitteilung machen. Bei den so verschiedenen Wissenschaften, die vertreten sind, kann nicht Jeder auf eine volle Würdigung dessen, was er vorträgt, bei seiner gelehrten Zuhörerschaft rechnen; auch wird nicht, wie man sagt, populär, sondern streng wissenschaftlich vorgetragen. Dabei kommen naturgemäß die Mathematiker am wenigsten gut weg, denn sie finden nur bei ihren wenigen Kollegen und bei den Physikern, und auch dort nicht einmal für alles, was sie vorzutragen haben, volles Verständnis. Immerhin muß man aber sagen, daß es einen großen wissenschaftlichen Wert hat und einen eigenen Reiz gewährt, durch diese Vorträge einen Überblick zu gewinnen von den großen Fortschritten, die eine Jahresleistung im Gesamtgebiete des menschlichen Wissens und Forschens darstellt.

Nun sind aber diese Vorträge nicht nur für die Mitglieder der Akademie bestimmt, sondern für Jeden, der sich für den Fortschritt der Wissenschaften und deren Förderung durch die Akademien interessiert. Sie werden in zwei periodisch erscheinenden Druckwerken veröffentlicht, die kürzeren Mitteilungen in den wöchentlich erscheinenden „Sitzungsberichten“, die umfangreicheren in den „Abhandlungen“. In beiden Druckwerken können auch Einsendungen von Nichtmitgliedern der Akademie erscheinen, falls sie von einem ordentlichen Mitgliede in einer der Sitzungen vorgelegt und zur Aufnahme empfohlen worden sind. Gegenwärtig sieht sich die Akademie leider gezwungen, da ihre Mittel nicht ausreichen, um die beispiellos gesteigerten Druckkosten zu bestreiten, auf die Aufnahme der Werke von Nichtmitgliedern in ihre „Abhandlungen“ zu verzichten.

Ein anderer Weg zur Erfüllung der ersten Hauptaufgabe besteht in der Durchführung größerer wissenschaftlicher Unternehmungen aller Art, deren Dauer sich auf viele Jahre erstrecken kann und zu deren Lösung oft das Zusammenwirken vieler Sachverständiger nötig ist. Die Mittel hierzu sind teils aus den jährlichen Geldern zu bestreiten, die der preußische Staat gewährt, teils werden sie aus den Erträgen von Stiftungen gewonnen, die von der Akademie verwaltet werden. Ich führe einzelne dieser Unternehmungen an: Bei der philosophisch-historischen Klasse sind es die *Monumenta Germaniae historica*, das *Corpus inscriptionum latinarum*, das *Corpus inscriptionum graecarum*, eine neue Herausgabe der Schriften der Kirchenväter, der Werke Leibnizens, Wilhelm v. Humboldts und Kants, der *Thesaurus linguae latinae*, das *Corpus medicorum* u. a. Die drei erstgenannten Unternehmungen beschäftigen sich mit der Sammlung, Sichtung und Drucklegung aller der historischen Denkmäler jeder Art, die auf die Geschichte Deutschlands von den ältesten Zeiten an Bezug haben, ferner auf die Sammlung, Sichtung und Drucklegung der für die römische und griechische Geschichte so wichtigen uns erhaltenen Inschriften, von denen immer noch bisher unbekanntes gefunden werden. Der *Thesaurus linguae latinae* ist das vollständigste lateinische Wörterbuch, welches bis jetzt vorliegt. Seit Jahren sind mehrere Gelehrte daran beschäftigt, in kritischer, mit Nachweisen versehener Bearbeitung jedes lateinischen Wortes, welches uns erhalten ist. Die Wichtigkeit dieses

Unternehmens, das noch manches Jahr bis zu seiner Fertigstellung benötigt, leuchtet ein, wenn man bedenkt, welch' große wissenschaftliche und auch praktische Bedeutung die genaue Kenntnis der Sprache des Römervolkes hat, dem, als Erben und treuen Verwalter der griechischen Kultur, die Völker Europas und damit die Völker Amerikas und Australiens ihre Kultur verdanken.

Man könnte fragen, weshalb man noch die Werke Wilhelm v. Humboldts, die Werke Leibnizens und Kants, sowie die Werke der alten griechischen und lateinischen Ärzte, wie das im *Corpus medicorum* geplant ist, neu herausgebe? Daß uns und der Nachwelt die Werke der drei genannten deutschen Geistesheroen erhalten bleiben, wird Jeder, der wissenschaftliches Interesse hat, wünschen müssen; sind denn aber diese Werke nicht bereits verschiedene Male gedruckt worden und in den öffentlichen Bibliotheken Jedermann zugänglich? Richtig! Aber ebenso richtig ist, daß die vorhandenen Ausgaben noch nicht in allen Stücken zuverlässig sind und daß Werke, die der Nachwelt dauernd erhalten werden sollen, von Zeit zu Zeit neu herausgegeben werden müssen.

An das große lateinische Wörterbuch schließt sich als neuestes Unternehmen das Wörterbuch der ägyptischen Sprache an, welches auf viele Jahre die betreffenden Gelehrten der Akademie beschäftigen wird.

Ähnliche umfassende Arbeiten führt zur Zeit die physikalisch-mathematische Klasse aus. Sie liefert uns in einem riesengroßen Unternehmen die Geschichte des Fixsternhimmels, eine Darstellung aller bis jetzt beobachteten Fixsterne, ferner das „Pflanzenreich“ und das „Tierreich“, in welchen beiden Werken sämtliche bis jetzt beobachteten Pflanzen und Tiere, jede Abteilung von sachkundiger Seite bearbeitet, mit genauer Diagnostik, Abbildungen und richtiger Namensfeststellung aufgeführt werden. Solche Sammelwerke sind ja notwendig und auch schon früher geliefert worden; bei der fortschreitenden Kenntnis der schon bekannten Formen und bei dem steten Zuwachs an neuen müssen aber solche Katalogisierungen nach dem neuesten wissenschaftlichen Standpunkten wiederholt werden, wenn nicht bei der Fülle des Lebendigen alle Übersicht und sichere Grundlage für die Weiterarbeit verloren gehen soll. Auch an der Neuherausgabe wissenschaftlicher Werke beteiligt sich die Physikalisch-

mathematische Klasse, so an der der Schriften des großen Mathematikers Euler.

Ein eigenartiges Unternehmen wird mit Mitteln der Stiftung des verstorbenen Berliner Bankherrn Albert Samson zur Zeit durchgeführt, außer anderen, die gleichfalls durch diese große Stiftung gefördert sind. Es gilt der Erforschung der Lebensweise und der Fähigkeiten der dem Menschen am nächsten stehenden Affen, der sogenannten Menschenaffen oder Anthropoiden, zu denen zwei afrikanische Arten, Schimpanse und Gorilla, und zwei ostindische Arten, der Orang und der Gibbon, gehören. Wir wissen von diesen interessantesten aller Tierformen noch sehr wenig. Nun ist es sicher, daß sie ebenso wie die großen Raubtiere mit dem Fortschreiten der Kultur in den von ihnen bewohnten Gegenden, wenn man dort nicht große Tierschutzparks einrichtet, zu Grunde gehen werden, denn sie vertragen sich mit dem Menschen nicht und zerstören dessen Kulturen. So mußte es von Interesse sein, bei Zeiten Vorkehrungen zu treffen, um diese Anthropoiden möglichst genau zu beobachten. Da kam nun der jüngst verstorbene Nervenarzt Dr. Rothmann in Berlin auf den Gedanken, in Teneriffa eine Beobachtungsstation einzurichten, wo die Tiere in Freiheit und Ungezwungenheit studiert werden könnten. Er besuchte selbst Teneriffa, prüfte die dortigen klimatischen Verhältnisse und seine dort gewonnenen Erfahrungen ließen ihn die Insel als günstigen Aufenthaltsort für die Tiere empfehlen. Er hat sich darin nicht getäuscht, denn seit 6 Jahren ist dort eine Beobachtungsstation zuerst unter Leitung des Cand. phil. Dr. Teuber und seit über 5 Jahren unter der des Privatdozenten an der Universität Frankfurt a. M., Dr. phil. W. Köhler, eingerichtet; die sich bestens bewährt. Es sind dort bereits eine ansehnliche Reihe von wertvollen Beobachtungen angestellt und von Dr. Teuber und Dr. Köhler in den Abhandlungen der Preußischen Akademie veröffentlicht worden.

Es lag auch von vornherein im Plane, auf Grund der in Teneriffa gewonnenen Erfahrungen, später in den deutschen Kolonien Togo und Kamerun an den natürlichen Wohnsitzen der Schimpansen und Gorillas Beobachtungsstationen einzurichten, um diese Tiere in ihren völlig natürlichen Verhältnissen zu studieren. Meine bereits vor dem Kriege bei dortigen deutschen Kolonisten eingezogenen Erkundigungen ließen dies als wohl möglich erscheinen. Jetzt müssen wir

dies leider unseren Kriegsgegnern überlassen; es ist auch fraglich, ob wir bei dem niedrigen Stande unserer Geldwährung die Teneriffa-Station werden bestehen lassen können. Mir wäre die Verzichtleistung auf die weitere Verfolgung dieser Aufgabe besonders schmerzlich, da mir der Vorsitz in der Kommission für die Samson-Stiftung übertragen worden war.

Ein dritter Weg zur Verfolgung ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit steht der Akademie durch Ausschreibung wissenschaftlicher Preisaufgaben offen, deren mehrere ihr durch besondere Stiftungen möglich gemacht worden sind. Nach meinen Erfahrungen will es mich bedünken, als ob die Förderung der Wissenschaften auf diese Weise zur Zeit die wenigsten Erfolge aufzuweisen habe; die Preisstiftungen haben sich, wie man sagen kann, überlebt; wenigstens sollte bei einer Preisstiftung das Gebiet, welches zur Erlangung des Preises festgestellt wird, nicht zu eng bemessen sein und der Akademie sollte bei Festsetzung der Stiftungssatzungen möglichst freie Hand gegeben werden. Man darf einer Körperschaft, wie es eine Akademie der Wissenschaften ist, wohl das Vertrauen schenken, daß sie die ihr anvertrauten Mittel gut verwenden wird. Ich kann aus mehr als 30jähriger Erfahrung sagen, daß in dieser Beziehung stets mit größter Sorgfalt verfahren worden ist. Anträge auf Bewilligung von Mitteln zu wissenschaftlichen Untersuchungen müssen vom Antragsteller eingehend begründet werden, gelangen dann an den betreffenden Klassensekretar zur ersten Prüfung, dann an die zuständige Klasse, welche nach Befinden eine Kommission von Sachverständigen zu genauerer Prüfung ernennt. Ist diese Kommission mit der weiteren Behandlung des Falles einverstanden, so kommt er vor den bestehenden Geldverwendungsausschuß der Klasse und von diesem entweder mit dem Vorschlage zur Annahme oder zur Ablehnung an die Klasse zurück, welche dann entscheidet. In gewissen Fällen findet auch noch eine Beratung im Sekretariate statt. Schließlich unterliegen die Geldbewilligungen noch der Genehmigung des vorgeordneten Ministeriums. Betreffs der wissenschaftlichen Tätigkeit der Akademie sei noch erwähnt, daß sie auf Anforderung des genannten Ministeriums Gutachten in wissenschaftlichen Fragen zu erteilen hat.

Als zweite Hauptaufgabe der Akademien bezeichnete ich die Herstellung und Unterhaltung der Verbindungen der Gelehrten aller

Welt. Der große Wert, den die Anknüpfung solcher Beziehungen hat, liegt auf der Hand und fand schon bei der Gründung der Akademie in der Einrichtung der Wahl korrespondierender Mitglieder, die sich nicht auf deutsche Wahlen beschränkten, sondern aus der ganzen wissenschaftlichen Welt herangezogen werden konnten, ihren Ausdruck. Man denke nur an die in den verschiedenen Bibliotheken der Welt lagernden handschriftlichen Schätze, die bei der Abfassung wissenschaftlicher Werke studiert werden müssen. Für zoologische, botanische, mineralogische, geologische und astronomische Untersuchungen, für die Ozeanographie, für die Erdmessungen muß die ganze Welt den einzelnen Forschern offen stehen. Um nur ein paar bestimmte Beispiele, die dem Aufgabenkreise der Preußischen Akademie entnommen sind, anzuführen, waren wir bei der begonnenen Neuherausgabe der Werke unseres eigenen Stifters, Leibniz, auf die volle Mitwirkung der Pariser Akademie der Wissenschaften angewiesen; bis zum Ausbruche des Weltkrieges haben wir auch einträchtig zusammen gearbeitet. Ferner benötigen wir bei der Herausgabe des Thesaurus linguae latinae und des Corpus medicorum die Benutzung vieler Bibliotheken und haben uns beim Corpus medicorum der Mitwirkung der Dänischen Akademie in Kopenhagen versichert. Für die Anthropoiden-Station auf Teneriffa brauchen wir zur Beschaffung der beiden Ostaffenarten, der Orangs und Gibbons, die Hilfe der Niederländischen Regierung, die uns auch bereitwilligst gewährt und weiterhin zugesagt worden ist. Bei allen diesen Verhandlungen sind die Gelehrten Gesellschaften der genannten Länder die gegebenen Vermittler.

Mit der erstaunlichen Entwicklung der Verkehrsmittel, zu denen jetzt der Funkspruch und die Flugzeuge gekommen sind, werden viele Aufgaben, die die Gelehrten sich jetzt stellen und stellen müssen, über die bisherigen Grenzen hinausgreifen. War schon immer die Arbeit der Gelehrten nicht in Zeit und Raum begrenzt, so wird sie in Zukunft mehr und mehr eine wissenschaftliche Weltwirtschaft werden. Da sind denn die Akademien die berufenen Vermittler.

In richtiger Würdigung dieser Sachlage haben gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts auf besonderes Betreiben der Akademien von Wien, Paris und Berlin — ich nenne hier vor allem die Namen Hartel von der Wiener Akademie und Mommsen von der Preußi-

schen — die genannten Akademien zusammen mit den übrigen deutschen Gelehrten Gesellschaften und den Akademien der skandinavischen Staaten, von Budapest, Amsterdam, Rom, Turin, St. Petersburg und Madrid, sowie der Royal Society of London u. a. sich zu einem Verbands geschlossenen, der alle drei Jahre eine mehrtägige Sitzung abhalten sollte, auf der über das Zusammenwirken in gemeinsamen wissenschaftlichen Unternehmungen zu beraten und zu beschließen war. Diese Vereinigung wurde im Jahre 1899 in Wiesbaden endgültig begründet, wobei seitens der Preußischen Akademie die Sekretare Mommsen und Auwers sowie Rudolf Virchow besonders mitwirkten. Es wurde beschlossen, alle drei Jahre mit Wechsel der Orte eine Vorversammlung abzuhalten, zu der die einzelnen Akademien nur je einige Delegierte entsendeten, um die Tagesordnung für die im Jahre darauf an demselben Orte tagende Hauptversammlung vorzubereiten. Die erste Versammlung fand im Jahre 1900 in Paris statt, der dort 1901 die erste Hauptversammlung folgte. 1903 und 1904 tagte man in London, 1906 und 1907 in Wien, 1909 und 1910 in Rom, 1912 und 1913 in St. Petersburg. Berlin sollte früher an die Reihe kommen; wir mußten jedoch die Fertigstellung unseres Neubaus abwarten, die erst 1914 zu erwarten war. In Petersburg wurde für die Jahre 1915 und 1916 Berlin gewählt, aber vergebens!

Ob diese „Association der Akademien“, wie die Vereinbarung genannt wurde, jemals wieder ins Leben treten wird? Sie hatte sich sehr bewährt; das zeigt sich schon jetzt (1919) darin, daß die Akademien unserer Kriegsgegner unter dem Namen „Union des Académies“ eine ähnliche Vereinigung geschlossen haben, zu der jedoch Petersburg, Wien, Budapest und die deutschen Akademien nicht aufgefordert worden sind, wohl aber die Akademien der neutralen Länder. Diese sind auch der „Union“ beigetreten, haben aber erklärt, daß sie sich für den Verkehr mit den deutschen Akademien völlig freie Hand vorbehielten.

Von seiten der Berliner Akademie waren als ständige Delegierte zu diesen Versammlungen die beiden Sekretare Diels und ich bestimmt worden; wir hatten also den Vorversammlungen und den Hauptversammlungen beizuwohnen. Außerdem wurden zu jedem Kongreß diejenigen Mitglieder entsendet, welche für die zu behandelnden Fragen sachverständig waren.

Da die Akademien der betreffenden Länder sowie deren Regierungen den als ihre Gäste angesehenen fremden Akademikern einen freundlichen Empfang zu geben wünschten, so boten diese Versammlungen willkommene Gelegenheit, abgesehen von der Anknüpfung persönlicher Bekanntschaften, auch manches Wertvolle in Stadt und Land, zu dessen Kenntnis man sonst kaum gekommen wäre, in Augenschein zu nehmen. So wurde ich 1900 und 1901 in Paris mit den inneren und äußeren Einrichtungen des Institut de France genauer bekannt. Bei der Hauptversammlung 1901 empfing der damalige Präsident, Emile Loubet, die Mitglieder zu persönlicher Vorstellung im Elysée. An diesen Empfang schloß sich ein Frühstück im Elysée, wobei man bei herrlichem Wetter durch die weitgeöffneten Fenster den schönen Garten des Palastes stets im Auge hatte. Später wurden wir noch zu einem Diner geladen. Auch die Stadt Paris gab uns ein Abendfest. Ich hatte den Auftrag, in Vertretung von Gomperz (Wien), der früher abreisen mußte, bei diesem Feste den Trinkspruch auf die Stadt Paris auszubringen. Ich begann und schloß meinen Spruch französisch und gab den Hauptinhalt meiner Rede in deutscher Sprache. Ich möchte, da sich ein bezeichnender Zwischenfall daran knüpfte, hier etwas ausführlicher berichten: Ich begann meine Tischrede mit folgenden Worten: „D'abord, Messieurs, je remercie mes Collègues qui ont bien voulu me charger de l'honneur d'exprimer nos remerciements et nos meilleurs sentiments au Conseil municipal et à la Ville de Paris pour l'honorable et bienveillante invitation à cette fête splendide de ce soir! Si je ne me trompe on a dit que le langage est pour dissimuler la pensée, mais, si cela peut être vrai dans certaines limites, il est vrai toutefois que, si l'on veut exprimer les sentiments du cœur, il faut se servir de sa langue maternelle, et, comme je veux exprimer les sentiments de mon cœur qui sont dans ce moment solennel les mêmes que ceux de mes collègues, je demande la permission de parler en ma langue maternelle.“ Hierauf fuhr ich in deutscher Sprache fort und führte den Gedanken aus, daß durch die großen Ehrenbezeugungen, die man uns in Paris erweise, insbesondere aber durch die heutige Festlichkeit der Stadt Paris, die Aufmerksamkeit aller Welt auf die Gründung der Association des Académies gelenkt werde. Für uns folge hieraus, daß wir Alles aufzubieten hätten, uns der Bedeutung, die man uns beilege, würdig zu erweisen. Es sei

dies auch von Anfang an unser Bestreben gewesen und ich könne als Zeugnis dessen wohl anführen, daß man von den vielen Anträgen, die man uns bei dieser ersten Tagung in Paris vorgelegt habe, nur zwei nach ernstester Erwägung und Begründung angenommen habe. Daß gerade die Stadt Paris uns ehre, fuhr ich fort, müßten wir als eine besonders wertvolle Anerkennung ansehen, da ja Paris von jeher eine der ersten Pflegestätten für Kunst und Wissenschaft gewesen sei. „Alors,“ so schloß ich kurz, „je lève mon verre et je vous prie, Messieurs, de vouloir bien faire autant, et je le vide avec mes meilleurs souhaits pour la Ville toujours jeune et renaissante, la Ville de Paris!“

Es fehlte nicht an Beifall; aber kurz darauf sprach sich der Nationalist und Antisemit Drumont in der von ihm beeinflußten Presse sehr ärgerlich darüber aus, daß man einem Deutschen den Toast auf die Stadt Paris übertragen habe, der ihn noch dazu in deutscher Sprache ausgebracht habe. Um zu beruhigen, erschien dann in einem anderen Blatte eine Notiz des Inhaltes, daß ja beabsichtigt gewesen sei, Herrn Gomperz, der das Französische vollkommen beherrsche, den Trinkspruch zu übertragen, da dieser aber im letzten Augenblicke hätte abreisen müssen, so sei ich an seine Stelle getreten. Ich hätte ja auch in französischer Sprache begonnen, sei aber dann stecken geblieben (Sic)! Damit war aber nur Öl ins Feuer gegossen, denn nun schrieb Drumont: das sei ja noch ärger, daß man einen „sale juif“ (ipsissima verba) habe sprechen lassen wollen.

Im ganzen war unsere (der Deutschen) damalige Aufnahme in Paris eine, wie mir schien, angenehme und ich gab mich der Hoffnung hin, daß die Gründung der Association des Académies ein weiterer Schritt auf dem Wege einer endlichen Verständigung zwischen den Galliern und Germanen sein werde. Diese Verständigung ist immer, seit ich Frankreich und die Franzosen kenne, mein sehnlichster Wunsch gewesen; es scheint aber eine geschichtliche Notwendigkeit zu sein, daß Nachbarvölker sich nicht vertragen. Ich führe den erwähnten Zwischenfall an als ein Zeichen, daß auch damals, 1901, selbst bei Anlässen, die keineswegs zu Äußerungen gegnerischer Gesinnungen geeignet erschienen, solche hervortraten.

Einer äußerst angenehmen Erinnerung, im Gegensatz zu der eben erwähnten, sei hier aus der Reihe der uns bei der Hauptversammlung

gebotenen Gastlichkeiten gedacht, des Besuches des Schlosses und der Besitzung Chantilly, welche der Duc d'Aumale dem Institut de France geschenkt hat. Ein Extrazug brachte uns zur nächsten Haltestelle, von da führten uns Wagen nach Schloß Chantilly. Vor dem Schlosse erhebt sich auf einem großen freien Platze die Statue des Connetable de Montmorency. Der große Condé hat dort eine Zeitlang residiert und Ludwig XIV. prächtige Feste gegeben. Sehr sehenswert ist die Gemäldesammlung des Schlosses. Im „Santuario“, einem kleinen, zu ruhiger Betrachtung stimmenden Raume befinden sich zwei Raffaels, die „Madonna des Hauses Orleans“ und die „Drei Grazien“. Beide Gemälde schätze ich nicht so hoch als den dritten Schatz des Santuario, das Bild „Esther und Ahasverus“ von Fra Filippino Lippi, nach meinem Dafürhalten eines der schönsten und reizendsten Gemälde, welche existieren. Interessant waren mir vom anthropologischen Standpunkte aus die vielen Familienbilder der Häuser Bourbon und Orleans; unter den spanischen und neapolitanischen Bourbonenköpfen schienen mir mehrere Zeichen einer Degeneration an sich zu tragen. — Nach einem Spaziergange in dem prächtigen Parke und einem einfachen Abendessen im Hôtel de Cygne des Städtchens Chantilly brachte uns der Abendzug nach Paris zurück.

Das wissenschaftliche Ergebnis der Pariser Tagung war die Eini-gung über die Ausführung einer internationalen Gradmessung vom Kap der Guten Hoffnung bis zum nördlichsten Rußland, sowie über die Benutzung der Handschriften in den Bibliotheken der zu den vereinigten Akademien gehörigen Staaten.

Während der Vorversammlung 1900 fand in Paris gleichzeitig eine große internationale Weltausstellung statt und ein internationaler Medizinerkongreß, zu dem ich mit meinem Kollegen v. Bergmann als Delegierte Deutschlands entsendet worden war. Beide Aufträge, der für die Akademie und für den Kongreß, gaben mir Gelegenheit zu bemerkenswerten persönlichen Bekanntschaften. Ich nenne den berühmten Mathematiker Darboux, der die Sitzungen im Institut de France leitete, den Chirurgen Lannelongue, den Pathologen Bouchard und den damaligen Ministerpräsidenten Waldeck-Rousseau, bei dem ich zu einer Abendgesellschaft geladen war. Wissenschaftlich beteiligte ich mich am medizinischen Kongresse durch einen Vortrag über Gehirntopographie im Collège de France.

Bei einer der Versammlungen in London wurden wir zum Empfang beim Königspaare nach Schloß Windsor eingeladen. Bei günstigem Wetter fuhren wir mit bereitgestellten Wagen durch den Park von Frogmore, hielten an den bemerkenswertesten Stellen, unter anderen auch an einem kleinen hübschen Gebäude, in welchem die für den Bedarf des Schlosses nötige Milch aufbewahrt wurde. Ein angenehm bläuliches Licht fiel von oben auf die weißen Marmortische, auf denen die hübschen, mit köstlichster Milch, teils frischer, teils Rahmmilch, gefüllten Gefäße standen; ein angenehmer, Appetit erregender Duft erfüllte den Raum, so daß man versucht wurde, von der in reicher Fülle vorhandenen Gabe zu kosten. Ich gestehe, daß mir während der jetzigen Kriegsjahre, bei der Knappheit der Nahrungsmittel, insbesondere reiner, guter Milch, oft der Gedanke an das Milchhäuschen im Park von Frogmore in den Sinn gekommen ist. — Als wir zum Schlosse zurückkehrten, fanden wir König Eduard VII. mit seiner Gemahlin vor der Freitreppe, in der Nähe konzertierte die Musikkapelle der Horse-Guards. Wir traten einzeln auf das Königspaar zu, dem wir von Sir Michael Foster vorgestellt wurden. Der König reichte Jedem die Hand, er wie auch die Königin richteten an Jeden einige Worte der Begrüßung, die auch bei Einzelnen zu längerem Gespräche führten. Mich fragte der König, was mir denn im Park am besten gefallen habe? Ich sagte, „das Milchhäuschen, das sei so reizend und appetitlich eingerichtet, daß man versucht gewesen sei, von der Milch zu trinken.“ Darauf erwiderte der König, der fließend und korrekt deutsch sprach, ohne englischen Akzent: „Das hätten Sie nur tun sollen.“

Reizend war das Bild einer kleinen, etwa vierjährigen Prinzessin, die neben der Königin stand und sich, etwas ängstlich vor den vielen so auf das Königspaar zutretenden Herren, in den Falten des Gewandes der Königin barg.

Nach Beendigung des Empfanges besichtigten wir noch Schloß Windsor im Inneren, wobei viele bemerkenswerte geschichtliche Erinnerungen auftauchten. Beim Durchschreiten der Zimmer und Säle befand ich mich wieder in Begleitung von Emile Boutroux, dessen Tischnachbar ich einige Jahre zuvor beim Dejeuner im Elysée gewesen war. Boutroux hatte mir damals schon sehr gefallen und gern erneuerte ich die stets interessante Unterhaltung mit ihm. Später,

kurz vor Ausbruch des Krieges, besuchte Boutroux Berlin und wir gaben ihm in einem engeren Kreise von Akademikern bei einem zu seinen Ehren veranstalteten Mahle die erwünschte Gelegenheit zur Erneuerung gern gepflegter Bekanntschaft. Der Abend verlief auch, ich bin dessen sicher, für alle Teilnehmer in angenehmster Weise und mir war es wieder eine besondere Freude, mit dem mir vertraut gewordenen Gelehrten zusammen zu kommen. Um so schmerzlicher hat mich die völlig ungeahnte feindselige Stellung berührt, die Boutroux nach Ausbruch des Krieges eingenommen hat. Mein Kollege Diels hat dies in verdienter Weise gekennzeichnet⁽¹³⁾.

Bei dem Festmahle, welches uns der Lord Mayor von London in der Guildhall gab, hatte ich zwei mir interessante Tischnachbarn an Lord Bryce und Sir Charles Dilke; auch machte ich bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft Asquith's, des im Weltkriege so viel genannten Staatsmannes.

Wissenschaftlich war, insbesondere mir, die Tagung in London von großem Interesse, weil dort auf den Antrag von His (Leipzig) die Gründung einer Internationalen Vereinigung zur gemeinsamen Förderung der Erforschung des Gehirns geschah. Ich führte bei den betreffenden Verhandlungen den Vorsitz und die Statuten der Vereinigung, die wir kurz die „Brain Commission“ — Br. C. — nannten, wurden nach meinen Vorschlägen angenommen. Mir wurde später der Vorsitz in dieser Kommission übertragen und es gelang, eine Anzahl von Instituten, die als „Interakademische Hirnforschungsinstitute“ bezeichnet wurden, zu Arbeiten mit gemeinsamem Ziel zusammenzuschließen. Die Vertreter dieser Anstalten kamen zu einer gemeinsamen Tagung meist im Anschlusse an die Versammlungen der Association der Akademien zusammen, wo Arbeitsberichte ausgetauscht, Vorträge gehalten und Arbeitspläne besprochen wurden. Besonders nahmen sich der Sache an die bereits bestehenden Neurologischen Institute in Wien unter der rühmlichen Leitung H. Obersteiners und in Frankfurt a. M., wo L. Eddinger unermüdlich tätig war. In Budapest wurde unter K. Schaffers Leitung ein neues Institut eingerichtet und im Auslande traten wir mit Golgi (Pavia) und mit Ramón y Cajál (Madrid) in Verbindung, ebenso mit englischen Anstalten. Die Vereinigung versprach eine fruchtbare Entwicklung, der der Krieg — wie so vielen internationalen wissenschaft-

lichen Unternehmungen — ein Ende bereitete. Ich will hoffen, daß es nur ein vorläufiges ist. Das immer größer werdende Arbeitsfeld der einzelnen Wissenschaften fordert solche Vereinigungen zu gemeinsamer Tätigkeit und zum Austausch von Präparaten und Untersuchungsmaterial; man wird darauf zurückkommen müssen.

Eines kleinen Reiseabenteuers von der Reise nach London, welches zeigte, wie vorteilhaft es ist, wenn man sich um die Seekrankheit nicht zu kümmern braucht, sei noch erzählt. Ich hatte auch in Paris zu tun gehabt und fuhr von da über Calais nach London. Das Schiff lag zur Überfahrt im Hafen bereit. Ich hatte mich etwas verspätet und sah, an der Laufplanke angelangt, die vom Ufer zum Schiffe führte, daß an Bord schon eine große Anzahl Reisender eifrig beschäftigt waren, der reichbesetzten Frühstückstafel zuzusprechen. Ich dachte schon schlecht wegzukommen, aber es kam anders: Als ich eben den Dampfer betreten hatte, wurden die Befestigungen gelöst und das Schiff setzte sich in Bewegung. Als bald spürten wir den starken Seegang und nach wenigen Minuten waren fast alle Plätze vor den immer noch gut versehenen Frühstückstischen leer. Behaglich ließ ich mich nieder und begann mir gütlich zu tun, denn meinetwegen kann das Meer so hoch Wellen schlagen, wie es will, mich stört das nicht. Mit neidischen Blicken verfolgten viele der Abgeschreckten meinen gesunden Appetit.

Bei den beiden nächsten Versammlungen in Wien 1906 und 1907 übernahm der hochgeschätzte und liebenswürdige Erzherzog Rainer unseren Empfang. In besonders angenehmer Erinnerung aus diesen Tagungen ist mir die Einladung des Grafen Hans Wilczek nach seiner Burg Kreuzelstein an der Donau geblieben. Die Burg ist in bester Weise ganz in ihrer mittelalterlichen Art, sowohl in den Außenteilen wie in ihrer inneren Einrichtung, hergestellt worden, so daß man ein getreues Bild der Wohnsitze der Ritter jener Zeit erhält. Nach eingehender Besichtigung fanden wir uns im Speiseraum der Burg zusammen, wo erste Sängler der Wiener Hofoper uns durch ihre vollendete Kunst erfreuten. Alle Teilnehmer dieser Burgfahrt werden sich sicher daran stets in angenehmstem Empfinden erinnern.

Die Jahre 1909 und 1910 sahen uns in Rom. Auf der ersten Fahrt dorthin traf ich von Berlin ab mit Professor Dr. Axel Johannessen, Generalsekretär der Norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften, dessen Reiseziel dasselbe war, zusammen. Diese mir sehr willkommene

Begegnung führte zu einem freundschaftlichen Verhältnis, welches ein dauerndes geblieben ist. Oft noch regt sich in mir der Wunsch, noch einmal mit meinem norwegischen Freunde auf einem akademischen Kongresse oder wo sonst zusammen zu sein. — Rom war mir von öfteren Besuchen gut bekannt; nur die Räume der Accademia dei Lincei waren mir neu. Auch persönliche Bekanntschaften wurden erneuert und angeknüpft, unter denen ich den Physiker Blaserna besonders erwähne, zumal ich die Freude hatte, ihn im Oktober desselben Jahres, 1910, bei Gelegenheit der Hundertjahrfeier der Berliner Universität, als Gast bei mir empfangen zu können. Erwähnen will ich auch den Empfang der Mitglieder unserer Versammlung durch das italienische Königspaar im Quirinal, sowie den Besuch der Villa Malta, wozu Fürst Bülow die deutschen Delegierten freundlichst eingeladen hatte. Da ich dem Fürsten von einer Begegnung in Neapel her bekannt war, so fiel es mir zu, ihm und der Fürstin meine Kollegen vorzustellen. Der Fürst zeigte uns in liebenswürdigster Weise alle die Merkwürdigkeiten seines schönen Heims, worunter mir besonders die im Garten der Villa von Goethe gepflanzte Palme im Gedächtnisse geblieben ist.

Der Besuch Italiens anlässlich der Hauptversammlung der Akademien im Jahre 1910 hinterläßt mir noch eine schöne, aber wehmütige Erinnerung. Damals schon im 74. Lebensjahre stehend, hatte ich das Vorgefühl, zum letzten Male in meinem Leben die ewige Stadt und wohl auch Italien zu sehen. Dies Gefühl hat sich als richtig erwiesen, denn der Weltkrieg und zehn Lebensjahre mehr ließen und lassen eine weitere Romfahrt nicht mehr zu. Am Tage vor meiner Abreise aus Rom nahm ich mir bei schönem Wetter eines der öffentlichen Fuhrwerke und ließ mich um ganz Rom herumfahren. An allen Stellen, von denen aus man einen guten Ausblick auf die Stadt oder auf deren Umgebung hatte, stieg ich aus und nahm in aller Ruhe das Bild zur Erinnerung in mich auf. Ich brachte damit zur Zufriedenheit des Vetturino, der sein Rößlein nicht anzustrengen hatte und mehrere Male durch eine von mir angebotene Erfrischung erquickt wurde, den ganzen Nachmittag zu. Als die Sonne im Scheiden war, langten wir, das hatte ich so ausgemacht, bei der Kirche San Pietro in Montorio in der Nähe des Garibaldi-Denkmal an. Von da aus hat mir das Bild der ewigen Stadt immer einen besonders schönen

Eindruck gemacht. Ich stieg aus, lohnte meinen Kutscher ab, nahm dort Platz, von wo aus sich mir der beste Blick bot und ließ in aller Ruhe noch einmal meine Augen mit Entzücken auf dem schönen Bilde ruhen. Als die Sonne versunken war, stand ich auf, entblöbte mein Haupt und rief Rom den Abschiedsgruß zu. Still, freudig und wehmütig zugleich bewegt ging ich zu Fuß in mein Quartier, das Albergo di Milano an der Piazza di Monte-Cittorio, wo ich bei jedem Besuche Roms gewohnt hatte.

Von Rom aus begab ich mich am anderen Tage nach Siena, wo ich eine Zusammenkunft mit meinem schon erwähnten Laboranten aus der Straßburger Zeit und Freunde Guglielmo Romiti, Professor der Anatomie in Pisa, hatte. Am Morgen nach meiner Ankunft besichtigten wir das Anatomische Institut; ich besuchte meinen früheren Schüler in Berlin, Professor der Chirurgie D. Biondi, den Anatomen und Histologen auch bekannt durch das nach ihm benannte färbetechnische Gemisch. Dann begaben wir, Romiti, Biondi und die beiden Sienenser Anatomen Bianchi und Angelo Ruffini, der mir vorher eine ganze Reihe seiner schönen mikroskopischen Präparate demonstriert hatte, uns nach einer vor den Toren Sienas gelegenen Osteria, wo wir im Freien unser Mittagmahl einnahmen. Wir hatten da auf einer Anhöhe einen herrlichen Platz mit dem Ausblicke auf die wundervolle Landschaft um Siena. Selten habe ich so angenehme, frohe Stunden verlebt, wie damals im Kreise zweier lieber Schüler und Freunde, Romiti und Biondi, und zweier sympathischer Kollegen. Leider ist Biondi einige Jahre darauf aus dem Leben geschieden; ich bewahre dem mir treu ergeben gewesenen prächtigen Manne ein treues Andenken. Der Krieg hat Romiti nicht von mir geschieden; er war der Erste, der nach Einstellung der Feindseligkeiten des Weltkrieges den brieflichen Verkehr mit mir wieder aufnahm.

Nach unserem Mittagmahle wanderten wir noch zu dem nahegelegenen Kloster Osservanza, wo sich ausgezeichnete glasierte Terrakotten aus der Schule Luca della Robbias befinden: in der Tat ganz hervorragende Kunstwerke. Am Abend fuhr ich mit Romiti nach Pisa und begab mich anderen Tags auf den Heimweg. Das war mein Abschied von Italien für immer!

Drei Jahre später, 1913, fand die nächste Hauptversammlung der vereinigten Akademien in St. Petersburg statt. Aus dem Süden

nach dem Norden! Abgesehen von den wissenschaftlichen Verhandlungen, die in sehr eingehender Weise stattfanden, wurde uns auch hier bei günstigem Wetter viel Schönes und Interessantes geboten. Der Zar Nikolaus II., dem wenige Jahre später mit seiner Familie ein so grauenhaftes Lebensende beschieden sein sollte, empfing uns in Zarskoje-Selo, wohin wir in kaiserlichen Wagen befördert wurden. Bevor wir in den Schloßhof einfuhren, wurden die Insassen jedes Wagens noch genau rekognosziert. Im großen Empfangssaale ordneten wir uns in einer Reihe in alphabetischer Ordnung nach den Anfangsbuchstaben der Städte, in denen die verschiedenen Akademien ihren Sitz hatten. So waren die Mitglieder der Amsterdamer Akademie die ersten und darauf kamen die der Berliner Akademie. Der Zar, in Begleitung eines Adjutanten, der ihm die Namen der Anwesenden nannte, begrüßte Jeden einzeln, mit einigen sich länger unterhaltend. Ich folgte auf Diels, den der Zar fragte, ob er bereits in Rußland gewesen sei. Diels verneinte dies, wies aber auf mich, der ich bereits mehrere Male in Rußland gewesen sei. Darauf wandte sich Nikolaus II. zu mir und fragte, wo ich gewesen sei? Ich nannte ihm Petersburg, Moskau, Kiew, Odessa und schloß mit der Angabe, daß ich auch in Podolien 8 Tage auf dem Gute meines Freundes und früheren Schülers, Exzellenz v. Rein, zugebracht hätte. v. Rein war als Leibarzt der Zarin dem Kaiser gut bekannt und dieser sagte mir darauf: O, den liebe ich sehr! Nikolaus II. sprach das Deutsche geläufig und ohne fremden Akzent. Ebenso geläufig hörte ich ihn englisch und französisch sprechen. Es wurde mir gesagt, daß er mit den Kopenhagener Herren dänisch gesprochen habe. Die äußere Erscheinung des Zaren war mir sympathisch; keineswegs erweckte er mir den Eindruck von geistiger Minderheit, was man wohl von ihm behauptet hat. Sein Verhalten gegenüber den großen weltgeschichtlichen Ereignissen, vor die er gestellt worden ist, zeigt allerdings, daß er ihnen nicht gewachsen war; jedenfalls fehlte es ihm an Willensstärke. Sein tragisches Ende muß, wie das Ludwigs XVI., an den er erinnert, als ein unverdientes bezeichnet werden.

Ich will nicht unerwähnt lassen, daß uns der Winterpalast in allen seinen Räumen, der Kronschatz und vor allem die großen Kunstschatze der Eremitage in zuvorkommendster Weise zu eingehender Besichtigung zugänglich gemacht wurden. Zweimal waren wir Gäste des Zaren,

im Winterpalaste und im Schlosse der Kaiserin Katharina II., nach dem Empfange in Zarskoje-Selo. In diesem Palaste fiel mir besonders das fast ganz mit Bernsteinmobilien ausgestattete Zimmer auf. Einen eindrucksvollen Abendempfang bereitete uns Herr Nobél, Bruder des bekannten schwedischen Preisstifters, indem er uns zu einem Konzert einlud, welches von russischen Künstlern in russischen Kompositionen jeder Art und mit russischen Instrumenten gegeben wurde. Diese Vorführungen waren für jeden Musikfreund äußerst interessant.

Was ich sonst an freier Zeit übrig hatte, brachte ich in der Familie meines Freundes v. Rein zu. Es mag hier gleich angeführt werden, daß ich auch während des Krieges durch Vermittlung des Roten Kreuzes mit ihm in Verbindung geblieben bin. Ich habe ihn wiederholt um Auskunft über verwundet in russische Gefangenschaft geratene Bekannte gebeten und umgekehrt hat er mir das gleiche Ansuchen gestellt. Nach Ausbruch der russischen Revolution verlor v. Rein seine hohe Stellung in St. Petersburg und ging mit seiner Familie nach Kiew, wo er früher Professor der Gynäkologie an der dortigen Universität gewesen war. Als die bolschewistische Herrschaft auch dort ausbrach und er sein Leben bedroht sah, begab er sich nach Nizza und verweilte auf dem Wege dahin einige Zeit in Berlin. Es war mir eine große Freude, ihn wiederzusehen und in meine Familie einführen zu können. Wir waren die alten treuen Freunde geblieben, trotz allem, was dazwischen lag. Wieder und wieder kamen unsere Gedanken und Aussprachen auf den Unterschied zwischen unserer letzten Begegnung in St. Petersburg 1913 und unsere jetzige in Berlin zurück. Selten konnte das, was ein so großer Völkerkrieg zerstören kann, an einem Beispiele von so erschreckender Klarheit dargelegt werden, wie an diesem. Aber mein Freund blieb ungebrochen! —

Die Zusammenkunft der Weltakademien in St. Petersburg war die letzte, die ich erleben werde; sie wird auch wohl die letzte sein für lange Zeit überhaupt. Wie wird sich aber die Zukunft der deutschen Akademien gestalten? Da ist es schwer, etwas Sicheres zu sagen. Wenn Deutschland in kleinere Einzelrepubliken aufgelöst wird, können sich da die verhältnismäßig zahlreichen Akademien, die es besitzt, so wie sie sind, halten? Nehmen wir an, daß Preußen als besonderer Staat aufhört und in einen Preußischen, Pommerschen,

Brandenburgischen, Sächsischen, Westfälischen, Hannoverschen, Schleswig-Holsteinischen und Rhein-Gau zerlegt wird, die sich nicht zu einem preußischen Bundesstaate vereinigen, sondern unmittelbare Glieder Deutschlands werden, wer übernimmt die Preußische Akademie der Wissenschaften, wer die Münchener, wenn eine ähnliche Zerlegung des jetzigen Bayernstaates stattfinden sollte?

Bis jetzt bestand ein bereits vor dem Inslebensreten der großen Association gegründeter Kartellverband der einzelnen deutschen Akademien mit Einschluß der Wiener Akademie; wird diese dem Kartell weiter angehören können? Zur Zeit ist erfreulicherweise die Verbindung nicht gelöst worden.

Bei dem Ausdrucke von Haß und Verachtung, welcher bei vielen Mitgliedern der Akademien unserer Feinde bis zur Stunde sich noch zeigt, angesichts der Tatsache, daß manche Mitglieder deutscher Akademien — ich selbst bin davon betroffen worden — von der Liste der korrespondierenden Mitglieder der Académie des Sciences in Paris und der Royal Society in London gestrichen worden sind, liegt es wohl noch in weiter Ferne, daß sich die Akademien von Frankreich und England wieder zur Zusammenarbeit mit deutschen Akademien geneigt finden werden. Es ist auch noch nicht abzusehen, wie sich die Akademien in Turin, Rom und Washington verhalten werden. Mit den Akademien der Neutralen und vielleicht mit der Petersburger Akademie dürfen wir hoffen, bald wieder in Verbindung zu treten.

Als Grund der Ausstoßung mancher deutscher Akademiker aus den Pariser und Londoner Akademien ist angegeben worden, daß diese Mitglieder die bekannte Erklärung der „Dreiundneunzig“ unterzeichnet hätten. Diese Erklärung, unterzeichnet von 93 deutschen Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern, war allerdings in einem sehr entschiedenen Tone gehalten. Dies ist aber vollkommen begreiflich angesichts der Schmähungen und Verleumdungen, mit denen unsere Gegner gleich zu Beginn des Krieges die Deutschen überhäuftten. Man vergleiche nur einmal die französische und englische Tagespresse jeder Art von 1914 mit der deutschen und man wird sehen, auf welcher Seite die meisten und schwereren Verleumdungen und Schmähungen waren und auch bis zum Ende des Krieges geblieben sind. Die deutsche Presse hat sich in ihrer Mehrheit davon frei gehalten. Da ist es doch begreiflich, daß in der Erregung, die in

den ersten Monaten des Krieges alle Völker ergriff, auch einmal ein entschiedenes Wort von deutscher Seite gesprochen wurde. Und, man bemerke wohl: die Erklärung der Dreiundneunzig war kein Angriff, sondern lediglich eine Verteidigung. Zur Zeit dieser Niederschrift hat der französische Ministerpräsident Clémenceau die Unterzeichner des Manifestes als „dreiste Lügner“ und das Manifest selbst als ein „schamloses Verbrechen“ bezeichnet. Wenn man die einzelnen Sätze des Protestes richtig Wort für Wort erwägt, so wird es klar, daß von „Lügen“ keine Rede sein kann. Der beständige Sekretar der Preußischen Akademie, Professor Dr. Max Planck, hat in einem veröffentlichten Schreiben an Professor Lorentz in Holland die Sachlage klar auseinandergesetzt; ich habe mich dieser Erklärung angeschlossen.

Wir haben in der Preußischen Akademie erwogen, was wir angesichts der feindseligen Schritte der Akademien unserer Gegner tun sollten. Es überwog die Ansicht, daß es einer wissenschaftlichen Körperschaft nicht gezieme, in Feindseligkeiten einzutreten. Es wurde beschlossen, nichts auf die Maßnahmen der gegnerischen Akademien zu erklären oder ins Werk zu setzen, sondern die Ruhe zu bewahren und die Zurückhaltung, die, so glauben wir, das einzig Richtige und Würdige ist, was gelehrten Gesellschaften im Falle politischen Streites und selbst harten Waffenganges zwischen den Nationen wohl ansteht. Freilich werden wir — das ist nach dem, was vorgegangen ist selbstverständlich — nicht die Ersten sein können, die die frühere Verbindung wieder suchen.

Unter den vielen bedeutenden Persönlichkeiten, mit denen mich meine Mitgliedschaft in der Preußischen Akademie der Wissenschaften in nähere Berührung brachte, will ich nur eines Mannes gedenken, dem ich eine besondere Hochachtung und Zuneigung bewahre, des Astronomen Arthur v. Auwers. Schon als Student in Göttingen war ich, wie erwähnt, einmal zufällig mit ihm bei einem gemeinsamen Bekannten zusammengetroffen; erst als ich 1884 in die Berliner Akademie eintrat, also fast 30 Jahre später, sah ich ihn als den berühmten Astronomen und beständigen Sekretar der Akademie wieder. Mein Eintritt in das Sekretariat brachte mich ihm näher. Ich habe selten einen Mann kennen gelernt, der als hochbedeutender Gelehrter und Forscher ein solches sicheres Gedächtnis, solchen Sinn für Recht

und Ordnung und einen so bestimmten Charakter besaß, wie v. Auwers. Die Akademie wird nicht leicht wieder einen Sekretar bekommen, der ihre Interessen so gut wahrnimmt, wie es v. Auwers bei seinem eminenten Verwaltungstalent zu tun imstande war. Er konnte sich freilich, da er als Astronom der Akademie keine weiteren Verpflichtungen hatte, ganz unserer Körperschaft widmen, was er denn auch tat. Auwers war bekannt durch seine Wortkargheit; er wußte aber in knapper Form viel zu sagen. Es gereichte mir zu hoher Befriedigung, daß ich das Vertrauen und, ich darf auch sagen, die Zuneigung dieses Mannes genoß. Viel zu früh hat der Tod ihn hingenommen; es vergeht kaum ein Tag, ohne daß ich seiner gedenke. —

VIII. Kapitel.

Mitgliedschaft in wissenschaftlichen, gemeinnützlichen und geselligen Vereinen. Außeramtliche Tätigkeit. Kongreßreisen.

Insbesondere: Deutsche Anthropologische Gesellschaft, Anatomische Gesellschaft und Internationale medizinische Kongresse.

In Königsberg trat ich der seit langem bestehenden Gesellschaft für Heilkunde und der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft bei und bin auch deren Mitglied geblieben. In Breslau wurde ich Mitglied der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur und dreier geselliger Vereinigungen, einer turnerischen, die sich „Alte Herren-Riege“ nannte, einer Kegler-Gesellschaft und dem Verein der „Fabier“. In der Alten Herren-Riege waren sehr eifrige Mitglieder der schon bejahrte Philologe Haase und der Mathematiker Schröter, mit dem ein freundschaftliches Verhältnis zustande kam. Die Fabier waren eine Ärzte-Gesellschaft; sie hatten sich ihren Namen gewählt von der Sitte, daß der alljährlich neu zu wählende Präsident, der den Namen Fabius I., II. usw. führte; durch eine in einen Kuchen eingebackene Bohne bestimmt wurde. Am Stiftungsfeste wurde dieser Kuchen in so viele Stücke zerteilt, als Mitglieder anwesend waren; dasjenige Mitglied, in dessen Stück sich die Bohne fand, wurde der neue Fabius. Viel Heiterkeit erregte uns öfters eines der Mitglieder, ein älterer Herr, der, nachdem er eine Flasche Wein ge-